

## Kapitel 06 Stadtplanung in der Postmoderne

Der programmatische Titel dieses Kapitels setzt voraus, dass es tatsächlich eine Ära der „Postmoderne“ gibt, die „die Moderne“ inzwischen abgelöst habe. Hierzu gibt es zwei einflussreiche Deutungsangebote:

- 1) Moderne – Postmoderne (Theorien der Postmoderne, s.u.);  
Varianten: Moderne- Spätmoderne (A. GIDDENS) oder reflexive Moderne (U. BECK);
- 2) Fordismus - Postfordismus (Theorie der Regulation)

### ***Konzept der „Postmoderne“:***

Das Konzept der Postmoderne wurde vor allem in der Architektur, Kunst, Philosophie und Soziologie entwickelt. Die kulturelle Entwicklung der Gegenwart wird in der Weise interpretiert, dass die „Erzählungen“ des „Projekts der Moderne“ (Vernunft und Wissenschaft als Problemlöser, Fortschritt als Prinzip der Geschichte) ihre Überzeugungskraft verlieren. An deren Stelle tritt nun aber keine neue „große Erzählung“ mit kultureller Hegemonie, sondern eine Vielfalt neuer und teilweise auch alter, bisher unterdrückter „Erzählungen“. Für unseren Zusammenhang ist weniger das philosophisch-epistemologische Postmoderne-Konzept relevant als vielmehr das postmoderne Denken in der Architektur, Ästhetik, Soziologie und Humangeographie.

### *Ästhetik:*

Die Formensprache der „Moderne“ war abgeleitet aus der *Hegemonie der Funktion*. Der Leitgedanke der Bauhaus-Ästhetik lautete: Schön ist das, was funktional ist; Schmuck ohne Funktion ist Kitsch. Diesem Denken entspricht auch der normativ aufgefasste Satz „*Form follows function*“. Der Siegeszug der „modernen Architektur“ („internationaler Stil“) mit klaren kubistischen Formen, glatten Fassaden und Verzicht auf Ornamente führte jedoch in den 1970er Jahren zum Umkippen des ästhetischen Empfindens: Gründerzeitliche Stuckfassaden wurden rehabilitiert; Kitsch wurde wieder als ästhetisch rehabilitiert und teilweise wieder als „schön“ empfunden; Neubauten wurden zunehmend wieder mit funktionslosen Ornamenten versehen, teils als historische Stilizitate, teils mit einer neuen phantastischen Formensprache.

### *Soziologie und Politik:*

Die philosophische Grundlage der Moderne ist die Aufklärung, deren Maxime KANT auf den Punkt gebracht hat: Durch den „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ kann der Mensch mit Hilfe seiner „ratio“ die wesentlichen Probleme des menschlichen Zusammenlebens lösen: durch eine rationale Politik, durch eine rationale Ökonomie, durch technischen Fortschritt. Dies ist das „Projekt der Moderne“. Heute ist das gesamte wissenschaftlich-technische System immer mehr in die Defensive geraten: Neben allen unbestrittenen Fortschritten sind gerade auch durch den technischen Fortschritt neue Risiken und Probleme entstanden: riskante

Großtechnologien wie Atom- und Biotechnologie, neue Probleme wie Umweltbelastung, anthropogener Klimawandel usw.

Folge: Der aufklärerische Fortschritts-Optimismus hinsichtlich technischem Fortschritt und gesellschaftlichem Fortschritt ist brüchig geworden. Für die Politik ist der Zerfall des Fortschritts-Optimismus in zweierlei Hinsicht zentral:

- 1) Der durch Fortschritt und Modernisierung geprägte bisherige grundsätzliche Ziel-Konsens schwindet.
- 2) Die bisher selbstverständliche Annahme einer rationalen Gestaltbarkeit von Gesellschaft und Raum schwindet.

### *Humangeographie:*

Insbesondere im anglo-amerikanischen Raum wurde die These viel diskutiert, dass die Humangeographie eine zentrale Position in den postmodernen Sozialwissenschaften erhalten könne. In der Moderne gab es zwei wirkungsvolle Narrative: a) Marxismus, b) Naturalismus/Positivismus. Beide führten zu einer Unterordnung des Raums in der Gesellschaftswissenschaft. Grund: Die „Geographie“ wurde nicht als vom Menschen „gemachte Geographie“, als sozial produzierter Raum aufgefasst, sondern nur als physischer Hintergrund. Der so verstandene Raum wurde jedoch mit der Zurückweisung des Umweltdeterminismus uninteressant. Ein weiterer Grund liegt in der Auffassung der Moderne, dass regionalistische Bewegungen grundsätzlich vormodern seien und insofern gleichsam automatisch verschwinden. Demgegenüber zeigt sich heute eine zunehmende Resonanz neuer Regionalismen.

Entwicklung der Geographie in der Moderne: Im 20. Jahrhundert erfolgte eine weitgehende Abkoppelung von der gesellschaftswissenschaftlichen Theoriebildung, ein Rückzug auf Faktendeskription und eine vordergründige „Anwendung“ für Militär, Planung etc.

Erster zentraler Ansatz der postmodernen Humangeographie: Landschaften und Orte (*places*) sind „konstruiert“ durch Akteure, die unter bestimmten wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen, jedoch in der Regel nicht selbst gewählten Umständen handeln. Landschaften/Orte werden "gelesen", so dass das Problem der (kulturellen) Repräsentation entsteht. Die Landschaft als kulturelles Zeichensystem steht in einem Spannungsverhältnis zum Politischen, Wirtschaftlichen etc. Obwohl eine umfangreiche theoretische Literatur zur Ästhetik existiert und andererseits das „Lesen“ und „Deuten“ von Landschaft in der Geographie eine große Tradition hat (die allerdings um 1970 abbrach), ist eine Methodologie des Erlebens ästhetischer Umwelten kaum ausgebildet (Ansätze insb. bei J. HASSE). Ein solches kritisch-hermeneutisches Programm müsste Subjektivität bewusst zulassen.

Zweiter Ansatz der postmodernen Humangeographie: Die Postmoderne misstraut universellen "Metaerzählungen" und bestreitet die Möglichkeit genereller Erklärungen in den Sozialwissenschaften. Deshalb sind nur geographisch singuläre Beschreibungen („dichte Beschreibungen“ im Sinne des Kulturanthropologen Clifford GEERTZ) möglich. Diese muss vier Anforderungen erfüllen: Komplexität, Kontextualität, Kontingenz und Kritikalität. Der postmoderne Regionalismus überwindet nomologische Theorien (wie z.B. die neoklassischen Standorttheorien, aber auch politökonomische Theorien wie die Theorie des Postfordismus) und betont, dass „Regionen“ in ihrer individuellen Komplexität ernst genommen werden müssen. Sie selbst beeinflussen nicht nur, was wir

wissen, sondern auch, wie wir etwas wissen. Beispiel: Armut in New York ist etwas fundamental  
Verschiedenes gegenüber Armut in Mexiko oder Lagos oder in einem afrikanischen Dorf.

### ***Konzept des Postfordismus***

Das Konzept ist Teil einer weiter gespannten Theorie (besser: Familie verwandter Theorien), der sog. „Regulationstheorie“. In polit-ökonomischer, insb. marxistischer Denktradition geht diese Theorie von einem engen Nexus zwischen dem historisch konkreten Regelsystem der Ökonomie eines Landes („Akkumulationsregime“) und dem historisch konkreten Regelsystem der Gesellschaft des betreffenden Landes („Regulationsmodus“) aus. Die Entwicklung von Ländern wird geprägt durch Phasen relativer Stabilität, in denen Akkumulationsregime und Regulationsmodus aufeinander abgestimmt und fest miteinander verknüpft sind, sowie krisenhaften Phasen des Umbruchs.

Beispielsweise war die Epoche des Fordismus (benannt nach Henry Ford, der 1913 erstmals das Fließband in der Automobilproduktion einführte und das Auto damit zu einem erschwinglichen Massen-Konsumgut machte) geprägt durch einen strukturellen Zusammenhang zwischen dem Akkumulationsregime (Massenfertigung zur Ausnutzung von Skalenerträgen, Großbetriebe, hoher gewerkschaftlicher Organisationsgrad, relativ gesicherte Arbeitsverhältnisse) und dem gesellschaftlichen Regulationsmodus (ausgebaute soziale Sicherungssysteme, standardisierte Massenkonsumstile, starre Zeitordnungen usw.).

### **Historische Entwicklungstypologie:**

<b>Zeit</b>	<b>Akkumulationsregime</b>	<b>Regulationsmodus</b>	<b>Ära</b>
<b>bis ca. 1850</b>	<b>Handwerkliche Einzelfertigung</b>	<b>„Nachtwächterstaat“ Ständische Gesellschaft</b>	<b>?</b>
<b>bis ca. 1925</b>	<b>Kleinindustrielle Serienfertigung</b>	<b>Liberalismus Klassen-Gesellschaft</b>	<b>Manchester- Kapitalismus</b>
<b>bis ca. 1975</b>	<b>Großindustrielle Massenfertigung</b>	<b>Wohlfahrtsstaat Mittelstands-Gesellschaft Massenkonsum</b>	<b>Fordismus</b>
<b>seit ca. 1975</b>	<b>Flexible Spezialisierung? Neo-Fordismus?</b>	<b>Unternehmer-Staat? Pluralisierung der Lebensstile?</b>	<b>Postfordismus</b>

Entwurf: H. H. BLOTEVOGEL 1998

Am eingehendsten haben sich die Regulationstheoretiker mit dem Übergang vom Fordismus zum Postfordismus befasst. Sie argumentieren, dass sich das fordistische System seit 1975 in der Krise und partiellen Auflösung befindet. Allerdings zeichnen sich die Konturen eines neuen postfordistischen System noch nicht eindeutig ab. Die bisherigen Deutungsversuche sind eher widersprüchlich.

**Regulationstheoretische Interpretation des Übergangs vom „Fordismus“ zum „Postfordismus“**

<b>Rigides Akkumulationsregime und „fordistischer“ Modus der sozialen Regulation</b>	<b>Flexibles Akkumulationsregime und „postfordistischer“ Modus der sozialen Regulation</b>
<b>Produktionsprozess</b>	
Basis: <i>Economies of scale</i> Massenproduktion homogener, standardisierter Produkte Umfangreiche Lagerhaltung Qualitätssicherung ex-post Vertikale Integration Unternehmen als autonome Akteure im Wettbewerb	Basis: <i>Economies of scope</i> Flexible Produktion heterogener Produkte in kleinen Losgrößen Geringe Lagerhaltung Qualitätssicherung integriert Vertikale Desintegration Neue Formen der zwischenbetrieblichen Kooperation und Abhängigkeit
<b>Arbeit</b>	
Zerlegung der Arbeitsvorgänge Bezahlung nach Stellenmerkmalen Bürokratische Hierarchien Hohe Berufsspezialisierung Trennung zwischen Ausbildung und Beruf Geringe Verantwortung des Einzelnen Duale Arbeitsmärkte Regelarbeitszeit (Tag, Woche, Jahr, Leben)	„ <i>Multiple tasks</i> “ Bezahlung nach Leistung (Bonus) Flache Hierarchien Hohe Einsatzflexibilität Kontinuierliches <i>On-the-job</i> -Training Gruppenarbeit Multi-segmentierte Arbeitsmärkte Flexible Arbeitszeiten und hoher Anteil von Teilzeitjobs
<b>Raumstruktur</b>	
Funktionale räumliche Hierarchien Homogene regionale Arbeitsmärkte (interregionale Segmentierung) Weltweite Zulieferbeziehungen Zeitliche Abfolge von Urbanisierung und Suburbanisierung Sozial integrierte „Mittelschicht-Stadt“ Stadt als „funktionierendes System“ Welt als Mosaik von Nationalstaaten, Nationalkulturen und Volkswirtschaften Hierarchischer Staatsaufbau (Nationalstaat-Gemeinden)	Regionale Cluster und Netzwerke Intra regional (und inter regional) segmentierte Arbeitsmärkte Regional spezialisierte Wertschöpfungsketten Gleichzeitigkeit von Suburbanisierung, Desurbanisierung und Reurbanisierung Sozialräumliche Desintegration der Städte („Drei Stadtwelten“) Stadt als „Bühne“ und „Arena“ Gleichzeitigkeit von Globalisierung und Regionalisierung der Ökonomie, Politik und Kultur Fragmentierte Staatstätigkeit, intermediäre regionale Organisationen



<b>Staat</b>	
Kollektives Handeln (und Verhandeln) Wohlfahrtsstaat (Sozialisierung der Wohlfahrt) Zentralisierung (Nationalstaat) Staat und Stadt als Versorger Raumordnung und Landesplanung Indirekte Steuerung der Wirtschaft (Globalsteuerung) Nationale Regionalpolitik	Individualisiertes Handeln (lokales und firmenbezogenes Verhandeln) „Unternehmer“- , „Nachtwächter“- und „Suppenküchen“-Staat Dezentralisierung (Gemeinden, Regionen) Staat und Stadt als Unternehmer Flexible Entwicklungspolitik Direkte Staatsinterventionen (Projektförderung und Projektmanagement) Regionalisierte Strukturpolitik
<b>Ideologie/Kultur/Verhaltensnormen</b>	
Massenkonsum von standardisierten Konsumgütern: „Mittelschicht-Kultur“ Homogener Lebensstil („Normalität“ als kulturelle Norm) Starre Zeitregimes (Arbeiten, Schlafen, Einkaufen etc.) Normhaushalt Kleinfamilie „Moderne“ Ideologie: Sozialisierung, Gleichheit	Heterogene Konsummuster, insb. von Dienstleistungen: u.a. „Yuppie-Kultur“ Heterogenität der Lebensstile (Vielfalt der Kulturen) Flexible Zeitstrukturen „Neue Haushaltstypen“ (Singles, Partnerschaften auf Zeit usw.) „Postmoderne“ Ideologie: Individualisierung, Freiheit

Entwurf: H. H. BLOTEVOGEL in Anlehnung an F. MOULAERT und E. SWYNGEDOUW 1989.

Wenn diese Interpretation stimmt, dann haben sich wesentliche Randbedingungen der Stadtentwicklung verändert, und die Rolle der Stadtplanung muss grundsätzlich neu bestimmt werden.

Charakteristisches Anzeichen für postmoderne Stadtplanung, z.B. in den USA:

Shopping-Center imitieren gewachsene Städte (aber nur deren positive Seiten, d.h. ohne Schmutz, Kriminalität usw.).

Beispiel: Easton-Center bei Columbus, Ohio. 70 Geschäfte, eröffnet 1999; zwei- bis dreigeschossige Einkaufsstraße mit gezielt abwechslungsreicher, uneinheitlicher Architektur, Geschäfte nur im Erdgeschoss (Obergeschosse sind Fassade); mit Autoverkehr (um die Illusion einer richtigen Stadt zu wahren); keine aufdringliche Reklame; die Gebäude (teilw. Backstein) tragen klassizistische Bezeichnungen wie „Leisure“, „Romance“, „Narrative“, „Point of view“ oder „Ontology“ (!); Main Street und Forum mit Restaurant „Tuscan Grill“.

***Mögliche Szenarien der Stadtentwicklung in der Postmoderne nach Hanns ADRIAN (nach Sieverts, Zwischenstadt, 1997, S. 140f.):***

**Modell 1: „Die bewahrte Stadt“**

Erhaltung der traditionellen städtischen Grundstruktur. Attraktive, fußläufige Innenstadt, am Rand Parkhäuser, dichte ÖPNV-Erschließung, restriktive Vermeidung von Zersiedlung und nichtintegrierter Zentrenentwicklung im Außenbereich. Probleme: hoher Finanzbedarf, hohe Regulationsdichte, die in ständige Konflikte mit individuellen Präferenzen der Standortwahl und der Politik gerät.

**Modell 2: „Die Stadt der kooperierenden Zentren“**

Innenstadt bleibt wichtigster Einkaufsbereich, wird aber ergänzt durch integrierte Fachmärkte und Einkaufszentren zur Versorgung der dispers in der Stadtregion verteilten Bevölkerung. Innenstadt bleibt multifunktional und erreichbar für Autoverkehr wie für ÖPNV. Dies Modell wird derzeit am meisten praktiziert, führt jedoch zu einer schleichenden funktionalen Aushöhlung des Stadtzentrums bis zur Degenerierung der historischen Bauten zur Werbe- und Stimmungsfassaden des Einzelhandels.

**Modell 3: „Die ausgelagte Stadt“**

Die Innenstadt wird denkmalpflegerisch erhalten und behält ihre touristische Attraktivität, verliert jedoch weitgehend ihre kommerzielle Funktion an leistungsfähige Einkaufszentren und Fachmärkte am Stadtrand. Stadt und Region werden dauerhaft autoabhängig. Diese Entwicklung ist vor allem in den neuen Bundesländern in der Praxis zu beobachten. Rückkehr zum Modell 2 erscheint kaum noch möglich.

**Modell 4: „Die Stadt der künstlichen Welten“**

Die Stadtregion wird zu einem System von spezialisierten Zentren, die durch ein perfektes Verkehrssystem erschlossen werden: Einkaufszentren, Bürozentren, Freizeitzentren (Spaßbäder, „Fun Parks“) und Landschaftszellen werden zu Aktivitätszentren; auch der historische Stadtkern kann als „Heritage Center“ einbezogen werden. Die Stadt wird zu einem System von örtlichen Inszenierungen, von Kunstwelten. Diese Entwicklung kann in Amerika in der Realität beobachtet werden (extrem: Las Vegas, auch Los Angeles).

SIEVERTS: In unserer Gesellschaft fehlt ein angemessener öffentlicher Diskurs über die normativen Leitbilder des Städtischen. Es genügt nicht, der versunkenen Welt der historischen Stadt anzuhängen, sie kann allenfalls musealisiert oder als historische Stadt neu inszeniert werden. Wir benötigen Leitbilder für die „Zwischenstadt“ als Siedlungsform der Gegenwart, die noch gar nicht in das kulturelle Bewusstsein eingedrungen ist.

***Textdokument***

***Zusammenfassung: Das stadtebauliche Leitbild der neunziger Jahre***

**Rückblick:** Die „Stadt der Moderne“ wollte seit den zwanziger Jahren zugleich ihr Gegenbild sein, „Landschaft“. Kritiker der neunziger Jahre (z. B. HOFFMANN-AXTHELM) erkannten in dieser



Sehnsucht der Vereinigung von Gegensätzen („Stadtlandschaft“) Stadtfeindschaft und sogar **Stadtangst**. Die Ablehnung der historischen Stadt hatte deren weitgehenden Abbruch zur Folge. Angesichts schrumpfender Städte setzte in den siebziger Jahren der zweite **Paradigmenwechsel im 20. Jahrhundert** ein. Dies geschah durch die Rettung der Sanierungsquartiere sowie die Wiederentdeckung der Stadtkerne und die Aneignung industrieller Brachen. Erst in der wieder wachsenden Stadt der neunziger Jahre kamen ökologische Themen voll zur Geltung, während in der Diskussion um die Gestaltung des Stadtraumes in neuartigen Dimensionen die „**europäische Stadtkultur**“ beschworen wird.

Das städtebauliche **Leitbild der neunziger Jahre** wurde mit Begriffen umschrieben, die bereits verfügbar waren. Grundsätzlich neue Deutungen waren nicht vonnöten:

Die Stadt der neunziger Jahre ist **urban**: sie soll Plattform sein für unterschiedliche Lebensformen und ein Ort sozialen Ausgleichs.

Die Stadt der neunziger Jahre ist **kompakt**, sie soll das Gegenbild zur einst ersehnten „aufgelockerten“ Stadt sein, die zugleich „entballen“ sollte. **Dichte** bezieht sich auf das Bild der Stadt: Stadträume sind erwünscht, die Straßen mit Randbebauung (nun gern „Boulevard“ oder „Rambla“ genannt) und Plätze („Spanischer Platz“ in Berlin-Hellersdorf) integriert. Dichte bezieht sich auch auf eine erwünschte Mischung von Funktionen: nicht enge Verflechtung von Wohn- und Gewerbegebieten („kurze Wege“) ist gemeint, sondern eine Mischung auf der **Parzelle**, dem alten Grundelement der Stadt.

Die Stadt der neunziger Jahre ist **grün**: das ist die einzige Eigenschaft von Stadt, die den Verschleiß von wechselnden Leitbildern des Jahrhunderts überdauerte - seit der Abkehr von der „steinernen“ Stadt.

In der Sehnsucht nach Grün sind Spuren vergangener Stadtkritik auszumachen: Es wird sich erst noch zeigen, ob das Leitbild der kompakten, urbanen, grünen Stadt als ökologisch begründetes Gegenmodell zur „Zersiedlung“ und zur „Ressourcenverschwendung“ taugt oder sich als Metapher einer ersehnten Umkehr verbraucht. Alternative Modelle steuern die „Netzstadt“ an oder die „Zwischenstadt“ (SIEVERTS 1997) als konstituierendes Modell einer neuen europäischen „**Stadtkulturlandschaft**“ - mit Räumen ohne Eigenschaften, mit einer Stadtentwicklung ohne Stadt.

(Aus: Jörn DÜWEL und Niels GUTSCHOW: Städtebau in Deutschland im 20. Jahrhundert. Stuttgart: Teubner 2001.)

### **Der Versuch des „perspektivischen Inkrementalismus“ als eine Antwort auf die gewandelte Situation (Karl GANSER und Thomas SIEVERTS)**

Vorbemerkung: Die Erfahrungen bei der Realisierung der *Internationalen Bauausstellung Emscher Park* (1989—1999), die „dem ökologischen, wirtschaftlichen und sozialen Umbau des Emscherraumes zukunftsweisende Impulse“ geben sollte, veranlassten den Geschäftsführer der *Gesellschaft Internationale Bauausstellung Emscher Park mhH* (ab 1989 Ganser) und einen der Direktoren (1989 - 1994 Sieverts). „methodische Konstruktionsprinzipien“ von Stadtplanung im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts zu formulieren. Ausgangspunkt ist die in den achtziger Jahren gewonnene Sensibilisierung gegenüber Geschichte und Gestalt der Stadt. Unter „Inkrementalismus“ verstehen die Verfasser den Gegenpart zu einem umfassenden Planungsvorgehen, während das vorgestellte Adjektiv eine „Vielzahl von kleinen Schritten meint, die sich auf einen perspektivischen Weg machen“.

1. Allgemeine Zielvorgaben: Die Zielvorgaben bleiben auf dem Niveau von gesellschaftlichen Grundwerten, die sich im einzelnen, je nach Gewichtung und neuen Wertorientierungen, konkret jeweils unterschiedlich ausdrücken können. Auf eine weitergehende Operationalisierung der Zielperspektiven wird deshalb bewusst verzichtet. Dies erleichtert Verständlichkeit und Konsensbildung.

2. Prinzipientreue im Einzelfall: Die Verpflichtung auf gesellschaftliche Grundwerte wird an symbolischen Einzelfallentscheidungen nachgewiesen. Dies erhöht die Glaubwürdigkeit und erläutert die Prinzipien der angestrebten Entwicklung.

3. Projekte statt Programme: Konkrete Projekte treten an die Stelle abstrakter Programmstrukturen. Die Planungs- und Finanzierungsinstrumentarien orientieren sich am „Bedarf“ dieser Projekte. Das Programm entsteht sozusagen empirisch durch das Bündeln wesensgleicher Projekte.

4. Überschaubare Etappen: Die Dominanz langfristiger Programmstrukturen wird durch einen mittelfristig überschaubaren Handlungszeitraum ersetzt. Statt des mühsamen Zerlegens eines langfristigen Programms in mittelfristige Realisierungsabschnitte steht das mittelfristig Realisierbare am Anfang - verbunden mit der Möglichkeit, darauf aufzubauen.

5. Verzicht auf flächendeckende Realisierung: Neben der integrierten Planung regelt insbesondere die in der räumlichen Planung übliche flächendeckende Regionalisierung viele Konflikte „auf Vorrat“, die so nie auftreten werden. (z.B. werden Freiflächen landesweit und flächendeckend auch da geschützt, wo sie nie in Anspruch genommen werden.) Diese „Vollregionalisierung“ verführt zu „politischen Geisterdebatten“, lenkt die Aufmerksamkeit fehl und ermüdet auch. Dem Projektprinzip genügt eine Regionalisierung, die den jeweils angepeilten Handlungsabsichten entspricht.

6. Integration der Instrumente statt Integration der Programme: Komplexe Programme, die ganz unterschiedliche Aufgabenstellungen bündeln, lassen sich nicht mit einzelnen, unverbundenen und spezialisierten Instrumenten realisieren; die Programme bleiben deswegen so häufig Papier! Deswegen müssen die zum Teil hochspezialisierten Rechts- und Finanzinstrumente zerlegt und in ihren „passenden“ Teilen der Komplexität des Programms entsprechend gebündelt werden. Dies ist der effizientere Weg zu einer perspektivisch und integriert ausgerichteten Politik.

7. Ökonomische statt rechtliche Intervention: In der Praxis der Planung und Verwaltung ist die ökonomische Intervention im Vergleich zu rechtlich kodifizierten Geboten und Verboten stark unterentwickelt. Die Veränderung der wirtschaftlichen Rahmendaten eines Projekts führt meist schneller zum Erfolg als die „Verwicklung“ eines Falls in ein kompliziertes System von Rechtsnormen und Verwaltungsvorschriften.

Quelle: Thomas SIEVERTS und Karl GANSER, Vom Aufbaustab Speer bis zur Internationalen Bauausstellung Emscher Park und darüber hinaus, in: Rolf KREIBICH; Arno S. SCHMID; Walter SIEBEL; Thomas SIEVERTS; Peter ZLONICKY (Hg.), *Bauplatz Zukunft. Dispute über die Entwicklung von Industrieregionen*, Essen 1994, S. 274-275.

### **Szenario der postmodernen Stadtentwicklung (nach STREICH 1994, S. 535f.):**

(Fiktiver Rückblick auf die Situation der Stadtentwicklung aus der Sicht des Jahres 2100)

„Der Versuch der Vereinten Nationen, angesichts der drohenden ökologischen Kollabierung der Erde eine Weltregierung zu installieren, ist schon im frühen 21. Jahrhundert fehlgeschlagen. Statt dessen haben miteinander verbundene Informationssysteme von Medienkonzernen weltweit alle wichtigen Steuerungsfunktionen übernommen. Herstellung und Pflege von physischer Infrastruktur ist zu teuer geworden. Sie wird nur noch gepflegt, wo sie zur Versorgung der Menschen mit physischen Gütern unbedingt notwendig ist. Die Menschen sind physisch weniger mobil, dafür hat aber die nichtphysische Mobilität ungeheuer stark zugenommen. Die Menschen befinden sich überwiegend in ihren Behausungen und sind per Datenleitungen an telematische Systeme angeschlossen. Die Kommunikation der Menschen untereinander durch Cyberspace und Telepräsenz-Roboter erwies sich als zu schwerfällig. Der Braintop, ein direkt an das Nervenetz des Gehirns angeschlossenes Implantat, hat sich als zweckmäßiger erwiesen. Sofern die Menschen noch Arbeiten verrichten, handelt es sich in der überwiegenden Zahl der Fälle um Erzeugung und Manipulation von Information. Zunehmend stehen diese Menschen in Konkurrenz zu Wesenseinheiten eines kybernetischen Raums, die Informationsmanipulationen besser erledigen und dazu nur elektrische Energie und keinen Stoffwechsel mit physischer Nahrungsaufnahme benötigen.“

In den Städten liegen Fabrikationsanlagen früherer Zeiten brach. Statt dessen findet die Güterproduktion in fraktalen Fabriken statt, die nicht nur über Stadt und Land, sondern über den gesamten

Globus verteilt sind. Physische Standortvorteile gibt es nicht mehr. Aufgrund des ubiquitären Standortverhaltens der dominierenden Medienkonzerne und der fraktalen Güterproduktion wurde vor vielen Jahrzehnten in Deutschland heftig darüber diskutiert, ob man die Ausweisung zum Beispiel von gewerblichen Bauflächen wie einst in der Baunutzungsverordnung rechtlich vorschreiben können oder solle. Im Zuge dieser Diskussion wurde die Erforderlichkeit einer - früher so genannten - verbindlichen Bauleitplanung generell in Frage gestellt. Ohnehin ist der Unterschied zwischen Wohnen, Arbeiten, Bildungsstätten und anderen städtebaulichen Funktionen verschwunden, seit die überwiegende Zahl der Menschen in ihren Behausungen ihre - immer noch so genannte - Arbeit verrichten oder durch interaktive Telekommunikation Information kaufen (=Bildung). Die Freizeit ist ein wichtiger Erlebnisbereich geworden; Ortswechsel müssen nicht mehr vorgenommen werden, weil die interaktiven Kommunikationsnetze keine Wünsche mehr offen lassen. Das Wort 'Erlebnissurrogat', früher eher abwertend gemeint, ist zum Qualitätsmerkmal geworden. Unvorstellbar, dass man sich früher in sogenannten Spielsalons traf; heute hält man dies für eine eher komisch anmutende Marotte vergangener Tage von „Face-to-Face-Kontakten“. Auch umgangssprachlich ist der Paradigmenwechsel längst vollzogen: Interface statt Face-to-Face!

All dies hatte auch Wirkungen auf die bauliche Gestaltung. Das vor über einhundert Jahren erfundene Containerprinzip, das zunächst zur Linderung von Wohnungsproblemen eingesetzt wurde, entwickelt sich zum gestalterischen Prinzip par excellence, nachdem die Medienindustrie gemeinsam mit Medienaktionskünstlern erkannt hat, dass sich die Fassaden der Gebäudehüllen hervorragend als überdimensionale computergraphische Displays nutzen lassen. Die Städte, deren Bürgermeister aus dem Entertainment der visuellen Medien stammen, haben erkannt, dass viele Menschen auch von weither wieder gern in die Innenstädte kommen, weil sie hier authentische Natürlichkeit durch die realen Wahrnehmungen digitaler Displays erleben können. Sie genießen dabei den Qualitätsunterschied der dargebotenen, realen Kaufanimation gegenüber den üblicherweise durch Telepräsenz-Einrichtungen vermittelten Kaufaktivitäten. Architekten entwerfen virtuelle Architekturen und schöpfen aus dem Repertoire ihrer einst realen, jetzt nur noch in Computersystemen befindlichen Architekturen früherer Stilepochen, die als ästhetische Collagen miteinander verknüpft werden. „*Virtueller Eklektizismus*“ heißt die gegenwärtige Stilrichtung. Computergraphische Fraktale waren eine Zeit lang sehr beliebt. Seit einiger Zeit jedoch ist Klassisches und Barockes wieder sehr in Mode gekommen. Anlass war die endlich geglückte Wiederrichtung des alten Berliner Schlosses, das nach gescheiterten Versuchen des physischen Wiederaufbaus zu Beginn der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts nun als virtuelles Objekt wiederentstanden ist.

Vor einhundert Jahren gab es in allen Städten Verwaltungseinheiten, die sich mit Stadtentwicklung befassten. Nur wenige Zeit später wurde erkannt, dass sich die Entwicklungsprozesse in Stadt und Land als nicht steuerbar erwiesen, weil ökonomische Prozesse telematischer Strukturen zu stark waren. In ihrer Not kreierten einige Planer den Begriff des prospektiven Krisenmanagements, um wenigstens akutem Handlungsbedarf zu genügen. Ziemlich ratlos standen die Raumplaner zunächst vor dem Problem der Enträumlichung und Entgeometrisierung aller Funktionen ebenso wie vor den Erfordernissen der immateriellen Infrastrukturen. Nur ein neues Selbstverständnis der Planung konnte aus dieser Sackgasse führen. Der Ansatzpunkt dafür war eine Studie des kalifornischen Stadt- und Regionalplaners Manuel Castells vor einhundert Jahren, in der er räumliche Desintegration und topologische Veränderungen des Siedlungsgefüges von einem Raum aus Standorten zu einem Raum aus 'Flüssen' vorausgesagt hatte. Seither versuchen sich Planer in der Organisation insbesondere von Informationsflüssen, an denen diese Informationen zusammentreffen und weitergeleitet werden.

Schließlich versuchen Planer, die Parameter der „elektronischen Zonenbildung“, auch ein von Castells vorausgesehener Effekt, zu beeinflussen, wobei grundsätzlich im globalen Kontext gedacht wird, so wie es schon Marshall McLuhan und Buckminster Fuller in den 50er und 60er Jahren des letzten Jahrhunderts prognostiziert hatten.“